

- 20 W.Dilthey, Plan der Fortsetzung zum Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, in: Gesammelte Schriften VII. Band, S.189-291, S.261.
- 21 F.Kümmel, Josef König. Versuch einer Würdigung seines Werkes, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften, Bd.7/1990-91, S.166-208, S.200.

- 5 O.F.Bollnow, Die Ermahnung, in: Erziehung zur Menschlichkeit. Die Bildung im Umbruch der Zeit. Festschrift für Eduard Spranger zum 75. Geburtstag, hrsg. von H.W. Bähr u.a., Tübingen 1957, S. 173-190. (Auch in: Existenzphilosophie und Pädagogik, a.a.O.,u.a.)
- 6 O.F.Bollnow, Vom Geist des Übens. Eine Rückbesinnung auf elementare didaktische Erfahrungen, Freiburg i.Br. 1978, Oberwil b. Zug 1987.
- 7 O.F.Bollnow, Einfache Sittlichkeit. Kleine philosophische Aufsätze, Göttingen 1957, 1962³, S.198-201.
- 8 O.F.Bollnow, Die pädagogische Atmosphäre. Untersuchungen über die gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Voraussetzungen der Erziehung, Heidelberg 1964, 1965², S.47f.
- 9 C.R. Rogers, Client-Centered Therapy. Its current practice, implications, and theory, with chapters contributed by Elaine Dorfman, Thomas Gordon, Nicholas Hobbs, Boston 1951.
- 10 T. Gordon, P.E.T. Parent Effectiveness Training. The tested new way to raise responsible children, New York 1970, 1975.
- 11 T. Gordon, T.E.T. Teacher Effectiveness Training, New York 1974.
- 12 T. Gordon, Leader Effectiveness Training L.E.T. The No-lose Way to release the productive potential of people, New York 1977.
- 13 T. Gordon, P.E.T., a.a.O.,S.12.
- 14 T. Gordon, T.E.T., a.a.O.,S.227f.
- 15 T. Gordon, P.E.T., a.a.O.,S.52.
- 16 Wo Bollnow nach dem Verhältnis zwischen der Theorie und Praxis in der Erziehung fragt, ist die Entstehung der Theorie der Pädagogik als Theorie einer Praxis klar gemacht worden. Hier stellt er Überlegungen zu den drei Stufen der Entstehung: die Beschreibung, die Deutung und die anthropologische Betrachtung. Der Zusammenhang von diesen drei Aufgaben ist zugleich allererst als „Zusammenfassung des Aufbaus einer pädagogischen Theorie“ auch deutlich schematisiert. Ders., Theorie und Praxis in der Erziehung, in: Zwischen Philosophie und Pädagogik. Vorträge und Aufsätze, Aachen 1988, S. 77-91. Hierin sagt Bollnow, „Das in der Beschreibung Gewonnene bedarf sodann der Deutung. Etwas deuten besagt: etwas zunächst noch Unverständliches als sinnvolles Glied eines größeren Zusammenhangs begreifen. Wenn uns eine solche Einfügung gelungen ist, sagen wir: wir haben es verstanden. Deuten heißt also etwas zunächst Unverständliches verständlich machen.“ (S. 83) Dieser Formulierung scheint mir auch der Prozeß der Dekodierung zu entsprechen.
- 17 O.F.Bollnow, Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens. Die Logik-Vorlesung von Georg Misch, in: Studien zur Hermeneutik, Band II: Zur hermeneutischen Logik von Georg Misch und Hans Lipps, Freiburg/München 1983, S.46-193.
- 18 O.F.Bollnow, Festrede zu Wilhelm Diltheys 150. Geburtstag, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften, Bd.2/1984, S.28-50, S.49f.
- 19 O.F.Bollnow, Wilhelm Dilthey als Begründer einer hermeneutischen Philosophie, in: Zwischen Philosophie und Pädagogik, a.a.O., S.169-188, S.173.

tionaler Zusammenhang, logische Implikation usw. einigen müßte. Ein Theoretisches, das nur in seinem logischen Status bestimmt ist und im übrigen hinsichtlich aller weitergehenden Optionen erfahrungsoffen gehalten wird, bleibt dann aber auch beschränkt auf eine Kommunikationsgemeinschaft, die sich von *Ideen* leisten läßt und darauf bezogene befriedigende Antworten annimmt oder mit neuen Fragen solche weiterzuentwickeln sucht.“²¹ In diesem Sinne sollte eine neue Fragestellung im Rahmen der hermeneutischen Logik weiter gesucht werden, die nicht nur theoretisch sondern auch praktisch relevant ist. Diese Aufgabe scheint mir zugleich auch für die Pädagogik, die den Kommunikationsprozeß auf die Frage nach der Bestärkung des Vertrauens hin untersucht, sinnvoll zu sein, auch wenn sie schon in einen anderen Zusammenhang gehört.

Anmerkungen

- 1 Otto Friedrich Bollnow wurde am 14. März 1903 in Stettin geboren und starb am 7. Februar 1991 in Tübingen. Während meines Aufenthalts in Deutschland vom April 1991 bis zum März 1992 wurde die „Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Dr. h. c. Otto Friedrich Bollnow (1903-1991)“ am 31. Januar 1992 ab 16 Uhr c.t. im Kupferbau an der Universität Tübingen veranstaltet. Zuerst begrüßte der Dekan der Philosophischen Fakultät, Reiner Wimmer die Zuhörer und gedachte Bollnows Person und dessen Werkes hauptsächlich im Zusammenhang mit einem Gespräch, das Hans-Peter Göbbeler und Hans-Ulrich Lessing mit Bollnow führten und das 1983 mitsamt einer ausführlichen Bibliographie bei Alber in Freiburg erschien. Wimmer sagte, Bollnow habe sich Zeit seines Lebens philosophisch als Pädagoge verstanden, und die Pädagogik habe er als Teil einer existenz-hermeneutischen, auf den Lebensvollzug selbst aufgerichteten Philosophie betrieben. Dann wurde eine Rede von Frithjof Rodi (Bochum) gehalten, deren Thema „Die hermeneutische Philosophie im Spätwerk Otto Friedrich Bollnows“ lautete. Schließlich sprach Werner Loch (Kiel) zu uns über „Die Macht des Vertrauens - Otto Friedrich Bollnows Anthropologische Pädagogik“. In dieser Gedenkfeier sind Freunde, Kollegen und ehemalige Schüler Bollnows wie u.a. Klaus Giel, Friedrich Kümmel, bei dem ich studieren konnte, Hans-Martin Schweizer usw. zusammengekommen. Auch Frau Bollnow und der Präsident Adolf Theis waren dabei.
- 2 O.F.Bollnow, Dilthey. Eine Einführung in seine Philosophie, Leipzig 1936, Schaffhausen 1980.
- 3 O.F.Bollnow, Existenzphilosophie und Pädagogik. Versuch über unstetige Formen der Erziehung, Stuttgart 1959.
- 4 O.F.Bollnow, Das Wesen der Stimmungen, Frankfurt a. M. 1941.

treffend charakterisierenden Beschreibung faßlich wird. Der Inbegriff, den man sich von dieser Stadt gebildet hat, erzittert also erst unter der Berührung des treffenden Wortes.

Zum Schluß formulierte Rodi als Ernte der philosophischen Bemühungen Bollnows, daß die artikulierende Beschreibung dem bis dahin Ungesagten und unsagbar Scheinenden ein neues Stück des Sagbaren abgewinnt. Damit scheint ihm hermeneutische Philosophie erst wirklich als Philosophie und nicht als Hermeneutik bestimmt zu sein. Ihr Zentrum ist die „schöpferische Leistung des Sehen-lassens“. Obwohl die von Rodi mitsamt Bollnow bis hierher entwickelten Überlegungen genuin theoretisch sind, scheinen mir sie zugleich auch praktisch relevant zu sein, weil solche schöpferische Leistung des Sehen-lassens auch in der konkreten Kommunikation da ständig notwendig ist, wo das Ungesagte, das zuerst unsagbar Scheinende, oder das zunächst in einem anderen Ausdruck Verdeckte entdeckt und verstanden werden muß. Aber es wäre weiter eine schwierige Frage, wie die Leistung des Sehen-lassens möglich wird. Das ist die Frage der hermeneutischen Logik, in der es sich wiederum um das Verhältnis zwischen der Theorie und Praxis handelt.

Von der Unterscheidung zwischen dem rein Theoretischen und dem Praktischen ausgehend, hat Friedrich Kümmel darauf hingewiesen: „Ein Theoretisches oder Begrifflich-Allgemeines, das sich weder praktisch noch ontologisch absichern kann und als eine vom Menschen eingezogene Zwischenebene gleichsam in der Luft hängt, braucht, um sich selbst artikulieren zu können, notwendig eine Logik, die auf empirische, transzendente oder ontologische Voraussetzungen ausdrücklich verzichtet. Es gewinnt dadurch einen Status »mittlerer Eigentlichkeit«, der, gerade weil er den unterschiedlichen Wissenscharakter theoretischer und praktischer Sätze nicht einnivelliert, nach *allen* Seiten hin *erfahrungsoffen* ist. Die *philosophische* Bedeutung der Logik liegt darin, daß sie es erlaubt, über wesentliche Differenzen formal zu reden und keine bestimmte Stellungnahme präsupponiert. Bezüglich des theoretischen Umgangs mit Kausalbeziehungen wäre es eher hinderlich, wenn man sich zuvor auf einen ontologischen oder logischen Status wie Geschehensnotwendigkeit, funk-

zukommen“ verlangt gleichsam eine Gegenbewegung von uns, ein Zugewandtsein, das weder ein bloßes Begaffen sein kann, noch die pragmatische Auslegung innerhalb einer Bewandtnisganzheit. Es setzt eine Offenheit auf unserer Seite voraus, die sich vom bloßen Begaffen dadurch unterscheidet, daß wir auf den Weg gebracht werden, das uns Anmutende sprachlich zu artikulieren. Nun heißt die Art des Sprechens, die den uns anmutenden Gegenstand in der Berührung durch das Wort erzittern läßt, bei Misch „evozierendes Sprechen“. Diesem Thema des evozierenden Sprechens ist ein großer Teil des Spätwerks von Bollnow gewidmet, und es gehört zum Grundbestand einer hermeneutischen Philosophie im doppelten Sinne: hermeneutisches Philosophieren macht Gebrauch von evozierender Rede und denkt über dieselbe nach.

Damit hängen vor allem, nach Rodi, solche Konzeptionen zusammen: „die Natur der ästhetischen Wirkung“ bei Josef König, „die Artikulation des Eindrucks“ bei Hans Lipps, Theodor Litts „Mensch und Welt“, der Gedanke der „kosmischen Momente“ vom romantischen Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert, und ein Wort vom japanischen Religionsphilosophen Keiji Nishitani, das lautet, daß man lernen müsse, mit den Augen zu hören. Jedoch der entscheidende Schritt über die früheren Ansätze hinaus liegt in der Unterscheidung zwischen zwei Formen, nämlich der sachlichen und der artikulierenden Beschreibung. In der „sachlichen Beschreibung“ handelt es sich um die schöpferische Leistung im Sinne von Sichtbar-machung des Gegenstandes in einer Plastizität durch die Herausarbeitung bisher unbeachteter Einzelnen, wie das beste Beispiel hierfür in „Das Doppelgesicht der Wahrheit“ in der sachlich genauen Beschreibung der Brandungswellen an der Ostsee gegeben ist. Demgegenüber soll in der „artikulierenden Beschreibung“ die Sache getroffen werden, und dieses Treffen muß mit einem Evidenzgefühl verbunden sein. Und gleichzeitig wird vermutet, daß dies überhaupt die ursprüngliche Form der Evidenz sei, aus der sich andere Formen der Evidenz erst ableiten. Hierzu gehört schon z.B. der Eindruck, den man auf einer Reise von einer Stadt gewonnen hat und der bei aller Lebendigkeit doch vage bleiben muß, bis er vielleicht durch einen anderen Menschen in einer

Frage nach dem Spielraum der Auslegung, die auf diesem lebensweltlichen Boden möglich ist. Und hier stellte sich für Bollnow die Frage: Muß sich die Philosophie darauf beschränken, dieses unbewußt vorhandene Verständnis bewußt zu machen und zur Klarheit zu bringen? Sind wir in diesem Verständnis wie in einem Käfig eingeschlossen, oder ist es möglich, über das anfänglich gegebene Verständnis hinauszugehen und auch grundsätzlich Neues zu erfahren, etwas, das im vorhandenen Verständnis nicht enthalten ist?

Diese zweite Möglichkeit, die in Bollnows „Philosophie der Erkenntnis. Erster Teil. Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen“ (1970) und in „Das Doppelgesicht der Wahrheit. Philosophie der Erkenntnis. Zweiter Teil“ (1975) noch nicht voll entwickelt wurde, kann als das eigentliche Problem angesehen werden. Und es handelt sich um diese zweite Möglichkeit in seinen letzten Jahren. In einer Problemskizze vom Oktober 1988 heißt es: „Hier beginnt mein eigentliches Problem. Ich würde einsetzen bei der erschreckend-beglückenden Erfahrung, daß die Dinge zu uns sprechen, aber so, daß sie uns auf eine Antwort hin ansprechen.“ Man könnte sagen, daß diese Struktur des sich auf eine Antwort hin Ansprechen-lassens das genaue Gegenteil ist von jenem „Begaffen“ und „Anstarren“, das nach Martin Heidegger dann gegeben ist, wenn das „zuhandene Zeug“ in seiner bloßen „Vorhandenheit“ betrachtet wird. Obwohl Heidegger dort die Möglichkeit des Staunens und des kontemplativen Versenktseins in Gehalte der Welt fast gewaltsam ausgeblendet hat, haben die Schüler Bollnows im Seminar schon früh davon gehört, daß man hier noch einmal kritisch ansetzen müsse und jenseits der Dichotomie: Zuhandenheit-Vorhandenheit ein Drittes, nämlich die Qualität einer zu uns sprechenden Welt zu suchen habe.

Bollnow konnte sich hier auf Misch berufen. Dieser hat in seinen Logik-Vorlesungen an zentraler Stelle den Begriff „Anmutungscharakter“ verwendet und sich dabei auf den Gebrauch des Verbuns „anmuten“ bei Johann Wolfgang von Goethe bezogen. Wenn Goethe davon spricht, daß etwas „uns anmutet“, dann bedeutet dies so viel wie ein „Zu-uns-sprechen“, eine uns entgegenkommende Bedeutsamkeit. Dieses „Auf-uns-

markiert also den Anfang einer neuen Phase intensiven philosophischen Arbeitens. In diesem Sinne faßt Rodi die in der Folgezeit entstandenen Schriften Bollnows unter dem Begriff „Spätwerk“ zusammen und versucht, in den weiteren Ausführungen darzustellen, daß dieses Spätwerk seine innere Kohärenz von der Frage nach den Möglichkeiten einer konsequent durchgeführten hermeneutischen Philosophie gewonnen hat.

Hier könnte das Thema der von Bollnow beim Festakt der Stadt Wiesbaden im Biebricher Schloß gehaltenen Festrede zu Diltseys 150. Geburtstag, das den Plänen von 1979 nur teilweise entgegenkam, insofern berücksichtigt werden, als es zum jetzigen Thema direkt beiträgt. Diese Festrede schließt mit dem Vorschlag: „die von Dilthey begründete Form der Philosophie als hermeneutische Philosophie zu bezeichnen. Ich unterscheide dabei zwischen einer philosophischen Hermeneutik und einer hermeneutischen Philosophie. Die erstere wäre die Erhebung der in den philologischen und historischen Wissenschaften ausgebildeten Methode zu einem höheren philosophischen Bewußtsein. Mit dem zweiten Begriff würde das Bemühen der Philosophie um ein hermeneutisches Verfahren im ganzen, also die Interpretation der lebensweltlichen Wirklichkeit, bezeichnet.“¹⁸ Später in einem 1986 in Kyoto gehaltenen Vortrag über „Wilhelm Dilthey als Begründer einer hermeneutischen Philosophie“ wird der von Dilthey übernommene Ansatz so charakterisiert: „Man muß vielmehr das vom Menschen gelebte Leben als eine letzte Gegebenheit hinnehmen, hinter die man nicht zurückgehen kann, und muß von dem in ihm selbst enthaltenen Lebensverständnis ausgehen.“¹⁹ Hierfür zitiert Bollnow die Erklärung von Dilthey: „Leben ist nun die Grundtatsache, die den Ausgangspunkt der Philosophie bilden muß. Es ist das von innen her Bekannte, und es ist dasjenige, hinter welches nicht zurückgegangen werden kann.“²⁰ So definiert Bollnow, das sei der hermeneutische Ansatz: Das Leben ist der Text, den es zu interpretieren gilt.

Nun ist dieser Gedanke vom lebensimmanenten Verstehen und dem damit verbundenen Ausgehen-müssen von einer zwar komplexen, aber schon immer im Prinzip verstandenen Lebenswelt nur der erste Schritt im Aufbau einer hermeneutischen Philosophie. Im Zweiten geht es um die

philosophisches Arbeitsthema für den sich müde Fühlenden nicht mehr in Sicht zu sein schien. Auf eine Einladung zu einem Vortrag antwortete Bollnow resigniert im Brief an Rodi: „Ich fühle mich ein wenig wie nach einem Schlußverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts. Konkret: ich weiß nicht, worüber ich sprechen soll. Das Alte mag ich nicht wiederholen, und Neues fällt mir nicht ein.“

Erst der konkrete Vorschlag Rodis, sich noch einmal der eigenen philosophischen Anfänge zu besinnen und über seinen Lehrer Georg Misch und dessen Göttinger Kreis in den zwanziger Jahren zu sprechen, gab Bollnow einen Anstoß, der ihm neue Arbeitsmöglichkeiten gezeigt hat. Nach dem Vortrag über „Lebensphilosophie und Logik. Georg Misch und der Göttinger Kreis“ schrieb er wieder brieflich: „Die Perspektiven, die sich mit dem letzten Bochmer Vortrag ergeben haben, haben mir einen neuen Schwung gegeben und mich geradezu verjüngt. Ich freue mich auf die gelassen vorangehende Fortführung dieser Arbeit. Die Pädagogik des Barock kann deswegen ruhig wieder in den Winterschlaf gehen.“ Aber es war keine „gelassen vorangehende“ Arbeit, die nun einsetzte. Die Briefe aus dem Herbst 1979, sagt Rodi, seien voller Pläne und auch voll ungeduldrigen Drängens. Über den Vortrag hinausgehend setzte Bollnow an zu einer detaillierten Darstellung der Göttinger Logik-Vorlesungen von Misch und bat sich dazu die vorliegenden Transkriptionen und das gesamte Editionsmaterial aus, das sich damals in Bochum schon angehäuft hatte. Anfang 1980 lagen über 70 Seiten der neuen Arbeit vor, und sie füllt inzwischen unter dem Titel: „Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens“¹⁷ mehr als die Hälfte des zweiten Bandes der „Studien zur Hermeneutik“.

Aber dieser neue Schwung kam, wie ein ausführlicher Brief vom 8. April 1979 zeigte, vor allem von den neu in Bewegung geratenen Ideen zu einem hermeneutischen Philosophieren, in welchem das, was Bollnow hier „die schöpferische Leistung des Sehen-lassens“ nennt, eine besondere Stellung einnehmen sollte. Ein großer Teil dessen, was in jenem geradezu in Aufbruchsstimmung geschriebenen Brief an Themen und Projekten genannt ist, wurde in den folgenden Jahren ausgearbeitet. Dieser Brief

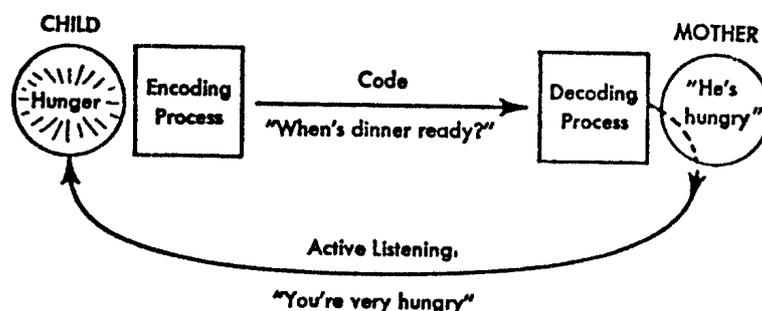
bringt auch die Möglichkeit, unsere eigenen Erfahrungen noch einmal zu interpretieren. In der „humanen“ Kommunikation können wir uns immer wieder verändern und richtig entfalten. Die Voraussetzung dabei ist, daß wir, gelegentlich vom Standpunkt des Anderen aus, genau verstehen, was der Partner meint und wie er fühlt. In solchem kommunikativen Verstehen müssen wir uns ständig üben, um uns diese unentbehrliche Kunst anzueignen, wie der Titel des Programms von „Parent Effectiveness Training“ schon die Notwendigkeit der praktischen Übungen als Eltern, und sogar im allgemeinen als „Mensch“ bedeutet. In diesem Sinne ist das Verstehen geradezu eine Kunst, die Menschlichkeit in der alltäglichen Kommunikation erst zu ermöglichen.

IV

Die von Gordon formulierten, oben kurz betrachteten drei Prinzipien zeigen die praktische Art und Weise, das Vertrauen in der konkreten Kommunikation nach der Problemsituation immer mehr zu bestärken. Theoretisch gesehen, wäre diese Methode ein ziemlich einfaches, aber gutes Beispiel für Diltseys Lehre von Erlebnis-Ausdruck-Verstehen. Diese Lehre ist auch praktisch sehr sinnvoll, wenn ein Kode als Ausdruck dekodiert oder verstanden werden muß. Hier ergibt sich erneut die Frage nach der Möglichkeit des Verstehens. Sie ist eben die hermeneutische Frage, mit der sich Bollnow in dieser wissenschaftstheoretischen Tradition lange Zeit beschäftigt hat¹⁶. Nun hielt Frithjof Rodi bei der ganz am Anfang des vorliegenden Berichtes berührten, akademischen Gedenkfeier für Bollnow eine Rede über „Die hermeneutische Philosophie im Spätwerk Otto Friedrich Bollnows“. Hier hat Rodi vor allem auf das letzte Jahrzehnt von Bollnow zurückgeblickt.

Im Jahr 1983, das zugleich das des 80. Geburtstages Bollnows war, feierte man auch den 150. Geburtstag von Dilthey, und dieses Jubiläum führte zu weiteren Ehrungen, die nun freilich nicht dem 80 jährigen, sondern dem Nestor der Dilthey-Forschung galten. Aber dieses Jahr 1983 erweist sich für Bollnows „innere Biographie“ nicht als eine markante Zäsur. Wir finden eine solche eher im Frühjahr 1979, als damals ein neues

Gordon erklärt den aktiven Kommunikationsprozeß folgendermaßen. Hier steht ein Kind, das großen Hunger hat. So teilt es seiner Mutter in irgendeiner Aussage mit, wie es ihm geht. Aber es kann nicht erklären, was in ihm in der Tat geschieht (seinen Hunger), weil der Hunger selbst ein Komplex von physiologischen Prozessen im Organismus ist. Deswegen muß es ein Signal auswählen, das klar macht, daß es großen Hunger hat. Dieser Prozeß der Auswahl wird „Kodierung“ genannt. Und wenn es hier z.B. einen Kode: „Wann ist das Abendessen fertig, Mutti?“ auswählt, dann muß die Mutter seine Aussage annehmen und interpretieren (dekodieren) und zwar richtig verstehen, was in ihm geschieht und was es wirklich meinen will. Aber hier gibt es zugleich eine Möglichkeit des Mißverständnisses. Wenn die Mutter dekodiert (argwöhnt), daß das Kind die Absicht hat, nach dem Essen draußen wieder zu spielen, dann ist das der Fall. Dieser Argwohn hat, wie schon gezeigt, die gewaltige Kraft, die Kommunikation zu vernichten und das Vertrauen darin verlieren zu lassen. Daher ist der Prozeß der Dekodierung sehr wichtig. Wenn man einen Kode richtig nicht verstehen kann, so muß die Zurückführung (feedback) der Dekodierung angefangen werden. Dabei ist auch ganz wichtig, daß man denjenigen nicht ablehnt, sondern akzeptiert, der etwas als Kode ausspricht. Im hier angeführten Fall ist das Ziel der Kommunikation schon klar: die Mutter soll verstehen, daß das Kind großen Hunger hat. Diesen Prozeß stellt Gordon im folgenden Diagramm dar¹⁵:



Beim aktiven Zuhören kann man mit dem Partner zusammenwirkend eine ganz neue Lösung schaffen. Und hier wird gefordert, daß man gegenüber den Erfahrungen des Anderen offen sein muß. Diese Offenheit

Gegensatz der Bedürfnisse zu einer, die beiden Betreffenden befriedigenden Lösung zu bringen. Bisher hatte man nur zwei Methoden gekannt: die Eltern gewinnen wegen ihrer Autorität und die Kinder verlieren (Methode I), oder die Eltern verlieren und die Kinder gewinnen wegen ihrer Sturheit (Methode II). Gordon sagt, die Methode III sei „the master key to parent effectiveness“¹³. Und er entwickelt diese Methode folgendermaßen. „Method III is a unique application of the six-step problem-solving process proposed by the famous educator John Dewey. While he was trying to apply “the scientific method” to the way an *individual* solves problems in his life, Method III is also a further application of the scientific method of problem solving for conflicts *between individuals or groups*. Its six separate steps are:

1. Defining the problem
2. Generating possible solutions
3. Evaluating the solutions
4. Deciding which solution is best
5. Determining how to implement the decision
6. Assessing how well the solution solved the problem“¹⁴.

Diese sechs Stufen ermöglichen es, eine neue ganz originelle Lösung zu finden, und das einander Akzeptieren zu realisieren.

Unter diesen drei Prinzipien scheint mir das erste insbesondere wichtig, wenn sich der Mensch nur da richtig entfalten kann, wo er sich vom zweifellosen Vertrauen getragen fühlt, und wenn das Vertrauen die haltgebende, ein positives Selbstkonzept vermittelnde, Mut machende Form ist. Das Akzeptieren des Anderen ist ja die Grundbedingung jeder menschlichen Beziehung. Auch in der Erziehung ist es unbedingt nötig. In diesem Sinne könnte das erste, von Gordon formulierte Prinzip „active listening“ als besonders wichtig betrachtet werden, weil das Vertrauen in solcher Art der Kommunikation immer mehr bestärkt werden kann, indem man dem Partner „aktiv“ zuhört. Das Zuhören in dieser Weise muß deshalb aktiv sein, weil der Zuhörer es dringend notwendig hat, ganz richtig zu verstehen, was der Sprecher meint, während umgekehrt die Weise des Zuhörens, in der man bloß antwortet, „passiv“ ist.

entsteht eine Sachlage, die sofort aufgehoben werden muß. Wenn ein kleines Kind z.B. außerordentlich stark fordert, daß es jetzt hier mit seiner Mutter spielen will, obwohl diese für die bald kommenden, sehr wichtigen Gäste das Abendessen vorbereiten muß, dann wird eine Störung von ihm hervorgebracht. In solcher Weise besitzt diese Mutter ein schwieriges Problem und äußert ohne tiefe Besinnung ein verwerfendes Wort, wie z.B.: „Du bist dumm. Du sollst selber spielen“. Solche Redeweise nennt Gordon „You-messages“. Wenn man mit „Du“ einen Satz anfängt, wird es schwierig, mitzuteilen, was man wirklich meint, weil das Gefühl der Ablehnung und des nicht-Akzeptierens hier deutlich geworden ist. In diesem Fall muß man eher mit „Ich“ beginnen, um sich aufrichtig und offen zu äußern. Es wird behauptet, daß die effektivste Redeweise diejenige sein kann, die nur „die Tatsache über mich“ mitteilt. Dabei müssen die folgenden drei Komponenten berücksichtigt werden: erstens das konkrete Verhalten des Problembringenden, aus dem mir ein Problem entsteht, zweitens der daraus sich ergebende, miteinander anzuerkennende, konkrete Einfluß, und drittens mein eigenes aufrichtiges Gefühl für die Sache selbst, das nicht den Anderen verwirft. Diese Redeweise wäre eine Form der Überzeugung, welche die menschliche Kommunikation nicht zerstört, sondern bestärkt.

Das dritte Prinzip, das „No-lose Method“ (Methode III) genannt wird, kann gültig sein, wenn der Gegensatz der beiden Bedürfnisse zwischen den Eltern und Kindern unvermeidbar klar geworden ist, d.h. wenn „die Beziehung zwischen ihnen selbst“ ein zu lösendes Problem bringt. Hier kann man die Ursache des Gegensatzes weder in den Eltern noch in den Kindern finden. Trotzdem ergibt sich der Gegensatz innerhalb ihrer Beziehung als solcher, weil die Beiden an ihren eigenen Bedürfnissen festhalten. Diese Situation ist der Fall des „Gegensatzes der Bedürfnisse“, der von dem Fall des „Gegensatzes der Wertansichten“ deutlich unterschieden werden muß. Im letzten Fall kann man die Methode III gar nicht benutzen, weil es sich hier um die „Freiheit“ des Menschen handelt und Mißtrauen leicht hervorgerufen wird, wenn die Freiheit gestört wird. Lediglich im ersten Fall kann die Methode III ihre Auswirkung haben, den

Gegenseitigkeit eigentlich in der Tat möglich wäre. Dieses grundlegende Problem könnte man als das der konkreten Kommunikation betrachten, in der z.B. die Eltern auf ihre Kinder, die Lehrer auf ihre Schüler, die Männer auf ihre Frauen, die Vorgesetzten auf ihre Untergebenen, allgemein gesagt, wir auf unsere Partner irgendeine effektive Auswirkung haben möchten. Dies ist die Situation, in der irgendein Gegensatz zwischen den beiden überbrückt werden muß, wobei das Vertrauen dazwischen nicht verloren werden darf.

Damit die Eltern auf ihre Kinder Auswirkung haben und die Problemsituation mitsamt ihren Kindern in einer schöpferischen Weise überwinden können, hat der amerikanische Psychologe Thomas Gordon, von Rogers beeinflusst, 1962 ein Programm für „Parent Effectiveness Training“¹⁰ vorgelegt. Darin gibt es drei Prinzipien, die später auf die Problemlösung in der Schule,¹¹ anschließend auch auf das Problem des einander Akzeptierens in der Gruppe wie z.B. in der Firma¹² und auf verschiedene Situationen, in denen man das Vertrauen in der Kommunikation braucht, angewandt wurden. So könnte man sagen, daß die von Gordon formulierten drei Prinzipien für jede menschliche Verständigung gelten, die eine ganz neue Lösung bringt.

Das erste Prinzip heißt „active listening“. Es ist ein Verhalten und eine Kunst, mit der die Eltern die Kinder sympathisch mit der „Sprache von Akzeptierung“ verstehen und ermutigen können, damit die Kinder ihrerseits gerade selbst ihre eigenen Probleme lösen können. Dieses Prinzip soll angewandt werden, wo nicht die Eltern sondern nur die Kinder ein zu lösendes Problem besitzen. Im solchen Fall ist es wichtig, daß die Eltern den Kindern lediglich aufmerksam zuhören und sie richtig verstehen. Die Eltern dürfen die Kinder nicht kritisieren und den Kindern auch keine Hinweise geben. Das ist eine Kunst, die wirklich ermöglicht, daß die Kinder aus eigener Kraft schöpferisch einen neuen Ausweg finden.

Wo die Eltern umgekehrt ein dringend zu lösendes Problem haben, da soll das zweite Prinzip von „I - messages“ benutzt werden. In einer solchen Situation pflegen die Eltern immer wieder die Kinder zu kritisieren, die verschiedene Störungen hervorbringen und sie irritieren. So

etwas bedeuten soll. Bei allen Ungleichgewichten ist das Vertrauen ein Phänomen der Gegenseitigkeit. Buber hat das in seiner Rede über Charaktererziehung dahingehend bestimmt, daß die Erfahrung des Angenommen-werdens den Zögling das Vertrauen zum Erzieher fassen und diesen seinerseits als Person akzeptieren läßt. Der Zögling nimmt den Erzieher als Person an; er fühlt, daß er diesem Menschen vertrauen darf, daß dieser Mensch nicht ein Geschäft betreibt, sondern an seinem Leben teilnimmt, daß dieser Mensch ihn bestätigt, ehe er ihn beeinflussen will.

In solcher Weise setzt das Vertrauen als eine den Menschen konzipierende, empfangene Leistung eine noch grundlegendere Verhaltung voraus, die Carl R. Rogers, von Buber beeinflusst, „Akzeption“ genannt hat.⁹ Das Akzeptieren oder Annehmen des Klienten in dem Zustand, in dem er sich empfindet, ist die Grundbedingung für das Zustandekommen jeglicher helfender Beziehung und damit selbstverständlich auch der pädagogischen. Mit dem Akzeptieren ist gerade in diesem Sinne die für jeden pädagogischen Bezug grundlegende und unentbehrliche Leistung des Erziehers gemeint, den ihm für die Erziehung anvertrauten Menschen so anzunehmen, wie er ist. Dabei ist ganz gleichgültig, ob er ihm sympathisch ist oder nicht, ob er abstoßende Eigenschaften oder verwerfliche Neigungen hat. Überhaupt kann man einen Menschen nur erziehen, wenn man ihn in der Lage annimmt, in der er sich befindet und man ihm auf dieser Basis das Vertrauen schenkt, das er braucht, um sich aus seinem Ausgangszustand suchend und lernend herauszuarbeiten. Solche entscheidend wichtige Funktionen des Vertrauens hat Bollnow vielfach betont. Und wir haben ihm, wie Loch zum Schluß seines Vortrags sagte, dafür zu danken.

III

Wie oben schon gezeigt, wenn der Mißbrauch des Vertrauens und das Gift des Mißtrauens nur durch erneutes Schenken von gutem Vertrauen zu überwinden sind, und wenn das Akzeptieren des Anderen im allgemeinen die Grundbedingung für jederlei menschliche Beziehung ist, dann ergibt sich hier eine pädagogisch praktische Frage, wie ein solcher Bezug der

Kind das Vertrauen der Mutter spürt, fühlt es sich geborgen in unmittelbarer Selbstverständlichkeit der Mutter. Und das Vertrauen ist eine der Leistungen, durch die sich erweist, ob der Erzieher stark genug ist, gegenüber seinen Schülern eine erzieherische Haltung einzunehmen und zu bewahren. Auch wenn er immer wieder von seinen Schülern enttäuscht wird, muß der Lehrer daran glauben, daß sie vorankommen. Gerade für den schwachen, immer wieder die Erwartung des Lehrers enttäuschenden Schüler ist das Vertrauen, das der Lehrer in ihn setzt, die haltgebende, ein positives Selbstkonzept vermittelnde, Mut machende Form.

Diese bestärkende Wirkung des erzieherischen Vertrauens gehört in den Zusammenhang der Phänomene, die unter dem Terminus „self-fulfilling-prophecy“ zusammengefaßt werden. Dazu gehört auch die von Rosenthal/Jacobson entdeckte, wenn auch nicht unbestritten gebliebene Lehre vom „Pygmalion-Effekt“: der Einfluß von positiven Lehrererwartungen auf Schülerleistungen einerseits und andererseits der sogenannte „labeling approach“, der auf die Auswirkungen negativer Etikettierung auf das faktische Verhalten der Betroffenen aufmerksam gemacht hat.

Dafür hat schon Bollnow ein Beispiel des Vertrauens gegeben, wo er diese beiden, positiven und negativen Funktionen der bestärkenden Wirkung des Erziehers, nämlich „die prägende Kraft von Meinung und Glauben“ erörtert. „Das Kind, das der Erzieher für zuverlässig, aufrichtig, hingabefähig hält, in dem werden durch diesen Glauben die entsprechenden Eigenschaften geweckt und gestärkt. Es wird durch dieses Vertrauen des Erziehers wirklich zuverlässig, aufrichtig, hingabefähig. Es formt sich nach dem Bilde, das der Erzieher von ihm hat, und dem Vertrauen, das dieser in es setzt. Aber ebenso gilt auch das Umgekehrte: Alles Schlechte, das der Erzieher in seinem Kind argwöhnt, wird eben durch diesen Argwohn auch hervorgerufen, und das Kind wird schließlich eben so dumm und faul und verlogen, wie der argwöhnische Erzieher es in ihm vermutet hatte.“⁸

Deshalb muß das Vertrauen, das der Erzieher dem zu Erziehenden schenkt, für diesen glaubwürdig sein. Und der zu Erziehende muß dem Erzieher ebenfalls Vertrauen schenken, wenn das Vertrauen des Erziehers

II

Danach anschließend erörterte Loch als den vierten Gesichtspunkt die Funktion des Vertrauens im pädagogischen Bezug. Er begann mit einem längeren Zitat aus „Vom Gift des Mißtrauens“⁷. Wie hier gezeigt, greift die Auseinandersetzung über das Vertrauen tief in die allgemeinen Voraussetzungen unseres gegenwärtigen Zeitalters ein. Man hat unsere Zeit geradezu durch den Verlust des Vertrauens gekennzeichnet, und das ist richtig. Dabei handelt es sich nicht nur um das Mißtrauen, das die menschlichen Beziehungen in ihrem Kern vergiftet. Besonders die tiefenpsychologischen Erkenntnisse haben sich nur in der schönen Oberfläche des Charakters sichtbar gemacht. Wir leben nach Bollnow im Zeitalter des Mißtrauens. Wenn wir unsere Zeit als ein Zeitalter des Mißtrauens bezeichnet haben, so handelt es sich nicht nur darum, daß der Mensch gelegentlich in seinem Leben und vielleicht sogar sehr häufig mißtrauisch ist und aus diesem Mißtrauen heraus einen Mitmenschen verdächtigt, sondern auch daß die Verdächtigung überhaupt zur menschlichen Grundhaltung geworden ist, daß der Mensch ganz allgemein und von vornherein an seine Umwelt mit der Haltung des Verdachs herantritt und eine Befriedigung darüber empfindet, sie zu entlarven.

Vertrauen bedeutet aber immer, daß sich der Mensch auf etwas verläßt, für das es keine Sicherheit geben kann. Es gibt eine vorgängige Atmosphäre des Vertrauens, die dem Menschen einen Spielraum im guten Glauben läßt und nicht jeden einzelnen Schritt argwöhnisch betrachtet. Eine solche Atmosphäre des Vertrauens ist von ungeheurer Bedeutung für das ganze menschliche Leben. Nur wo sich der Mensch von einem solchen Vertrauen getragen fühlt, da kann er sich richtig entfalten.

Hier sollte man die Ethik Nicolai Hartmanns berücksichtigen, wo er die These vertritt, daß der Glaube die schöpferische Kraft hat, daß er eben dasjenige, woran er in der fremden Person glaubt, in ihr auch wirklich hervorbringt. Und vor allem Johann Heinrich Pestalozzi hat schon dargestellt, wie beim kleinen Kind im engen Umkreis der Mutter die Atmosphäre von Vertrauen, Dankbarkeit und Liebe gegeben ist. Sobald das

aktuell, wenn die Pädagogik die Kindheit zu sehr kultiviert; die Intention der Romantik, wenn sie Kinder zu rasch zu Erwachsenen machen will. In diesem Sinne sind die beiden Epochen nicht nur historische, sondern auch systematische Kategorien des pädagogischen Verstehens, weil jede Kinder zur Welt bringende Generation vor der Aufgabe steht, das aufklärerische und das romantische Motiv der Pädagogik theoretisch und praktisch miteinander zu vereinbaren.

Um des unerträglichen Gegensatzes zwischen Existenz- und Lebensphilosophie Herr zu werden, mußte Bollnow drittens eine philosophische Anthropologie konzipieren. Dieser Gegensatz war in seinem persönlichen Leben durch die Erfahrungen während des zweiten Weltkriegs verschärft worden. Daraus ist das Buch über „Das Wesen der Stimmungen“⁴ erwachsen. Darin hatte Bollnow dem von Helmuth Plessner übernommenen Prinzip der offenen Frage jene Formulierung gegeben, die es zu einem der produktivsten Instrumente der philosophisch anthropologischen Forschung machte: Wie muß das Wesen des Menschen im ganzen beschaffen sein, damit sich diese besondere, in der Tatsache des menschlichen Lebens gegebene Erscheinung darin als ein sinnvolles und notwendiges Glied begreifen muß? Wichtig ist die hier hervorgehobene Möglichkeit des Ausgangs von den Einzelphänomenen. Das Wesen des Menschen ist kein zeitloses Wesen, das jenseits allen geschichtlichen Wandels stünde. Die Formel „Wesen des Menschen“ dient deshalb nur dazu, das umfassende Ganze zu bezeichnen, in dem die einzelne Erscheinung steht. Dabei wird gleichzeitig vorausgesetzt, daß sich diese einzelne Erscheinung als ein sinnvolles und notwendiges Glied in einem größeren Ganzen begreifen lassen muß, und daß der Mensch in seiner inneren Gliederung ein sinnvoll zusammenhängendes Gebilde sei, eine Struktur, in der alles Einzelne eine bestimmte Funktion hat. Ob die Forderung der Sinnhaftigkeit erfüllt ist, muß freilich in jedem einzelnen Fall erst geprüft werden. Hier sollten vor allem zwei berühmt gewordene Studien angeführt werden: die Studie über die Ermahnung⁵ und die Studie über das Üben⁶.

5. Das Projekt einer Überwindung des Existentialismus und
6. Der Zusammenhang von pädagogischer Anthropologie und anthropologischer Pädagogik.

Diese sechs Gesichtspunkte wurden zwar im voraus gezeigt, aber nur die ersten vier wurden im Vortrag erörtert.

Zuerst wurde gefragt, in welcher Weise Bollnow im Vergleich mit den anderen bedeutenden Vertretern der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, wie Eduard Spranger und Theodor Litt, Josef Derbolav und Martinus J. Langeveld, Hermann Nohl und Wilhelm Flitner, aber auch Martin Buber, die Einheit von Philosophie und Pädagogik realisiert hat. Bollnow hat wie kein anderer die Philosophie in einem strengen Sinne zum Organon der Pädagogik gemacht, ohne die Pädagogik dadurch ihren eigenen Überlieferungen zu entfremden. Die Beschäftigung mit Wilhelm Diltheys Auffassung der Geschichte der Pädagogik hat die Kategorien von dessen Lebensphilosophie in zwangloser Weise zum wissenschaftslogischen Instrumentarium der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, wie sie Bollnow vertrat, werden lassen. Durch das Dilthey-Buch² und in dessen Kategorien, durch Hinzunahme anderer repräsentativer Autoren, verallgemeinernd durch die Lebensphilosophie, wird auf der einen Seite das Ausmaß der Kategorien deutlich, das der geisteswissenschaftlichen Pädagogik zur Verfügung steht. Auf der anderen Seite wird eine philosophische Herausforderung der Pädagogik von ganz anderer Art durch die Auseinandersetzung mit der Existenzphilosophie³ gegeben. Hier wird die Pädagogik auf solche Phänomene aufmerksam gemacht, die sie über die lebensphilosophische Orientierung leicht zu übersehen und theoretisch wie praktisch zu vernachlässigen pflegt: Krise, Erweckung, Ermahnung, Beratung, Begegnung, Wagnis und Scheitern. Lebens- und Existenzphilosophie sind also die beiden Philosophien, die im Werk Bollnows die genuin pädagogischen Überlieferungen mit einem umfassenden Horizont versehen und zugleich in Spannung halten.

Die Aufklärung einerseits, Sturm und Drang und Romantik andererseits, bildeten für Bollnow die Pole der historischen pädagogischen Reflexion. Das ist der zweite Gesichtspunkt. Die Intention der Aufklärung wird

Vertrauen und Kommunikation

Zur akademischen Gedenkfeier für
Otto Friedrich Bollnow

Kuniaki Mori

I

Bei der akademischen Gedenkfeier der Universität Tübingen für Otto Friedrich Bollnow am 31. Januar 1992¹ sprach Werner Loch zu uns über „Die Macht des Vertrauens—Otto Friedrich Bollnows Anthropologische Pädagogik“. Das Thema des Vortrags ist aus Lochs ersten Bemühungen erwachsen, das zusammenzufassen, was die Pädagogik Bollnow verdankt. Im Sinne der biographischen Bildungsforschung, die Loch seit einigen Jahren betreibt, hat er begonnen, die Projekte und Konzeptionen herauszuarbeiten, durch die Bollnow in der Entwicklung seines Lebenswerkes für die Pädagogik produktiv geworden ist. Als wichtig betrachtet Loch dabei nicht nur den historischen Zusammenhang, den diese produktiven Ansätze bilden, sondern auch die systematische Bereicherung für die Pädagogik der Gegenwart.

Damit wir eine erste Vorstellung gewinnen, worum es hier im Einzelnen geht, bezeichnete Loch diese Ansätze in der Art einer Disposition vorweg:

1. Das Projekt einer untrennbaren Einheit von Philosophie und Pädagogik,
2. Die Wahrung des Zusammenhanges von historischer und systematischer Pädagogik in der Hermeneutik der Erziehungswirklichkeit,
3. Die Konzeption der philosophischen Anthropologie im Prinzip der offenen Frage,
4. Die Funktion des Vertrauens im pädagogischen Bezug,